

Probleme als die eigentlich wichtigen nicht gesehen werden. Im Vergleich dazu ist die Analyse des Prozesses der Willensbildung und Entscheidungsfindung zweitrangig, weil sie nur Randbedingungen verdeutlicht. Wer an Problemen des strukturellen Ablaufs des parlamentarischen Prozesses am Beispiel einer Großen Koalition interessiert ist, findet in der Studie von Knorr Anregungen.

Der Deskription der Regierungsbildung folgt eine Analyse des Willensbildungs- und Entscheidungsprozesses im Bundestag. Nacheinander werden die Faktoren des koalitions-internen Prozesses, die des zwischen den Koalitionen, zwischen Fraktion und Partei, zwischen Koalition und außerparlamentarischen Gremien und Organisationen und zwischen Koalitionen und Regierung analysiert. Dies geschieht in den meisten genannten Ebenen für CDU/CSU und SPD getrennt.

In einem Schlußkapitel kommt Knorr zu einer Gesamtwürdigung des Bundestages während der Großen Koalition. Seiner Meinung nach fand kein Funktionswandel des Parlaments im politischen System der BRD, sondern ein Wandel im Parlament statt (S. 266). Dieser Wandel zeigt sich in der Entscheidungsfindung, bei der die Fraktionsvorstände und die Leitungsgremien ständig an Bedeutung und Einfluß zugenommen haben. Der Autor deutet das als ein Anzeichen für eine weitere Oligarchisierung in den Fraktionen und damit in den Parteien.

Kurt Th. Schmitz

Kaspar Maase, Leseinteressen der Arbeiter in der BRD. Über Leseverhalten, Lektüreinteressen und Bedürfnisentwicklung in der Arbeiterklasse der Bundesrepublik (= Sammlung Junge Wissenschaft), Pahl-Rugenstein Verlag, Köln 1975, 125 S., kart., 12,80 DM.

Der Autor stellt sich eine doppelte Aufgabe: erstens eine Bestandsaufnahme der Lektüregewohnheiten von Arbeitern in der Bundesrepublik vorzunehmen, um zu klären, »wie Leseverhalten und Bedürfnisse der Werkstätigen mit ihrer Arbeits- und Lebenssituation zusammenhängen« (S. 10); und zweitens sollen aus dem empirischen Befund allgemeine Erkenntnisse über die Entwicklung von »Literaturbedürfnissen« abgeleitet werden (S. 64–97). Die Bestandsaufnahme (S. 7–63 und Tabellenanhang S. 98–125) beschränkt sich im wesentlichen darauf, das statistische Material von fünf Studien auszuwerten¹, die z. T. auch schon anderen Autoren als Grundlage gedient haben². Eigene Erhebungen hat Maase nicht durchgeführt und Bibliotheksberichte, die ebenfalls einschlägiges Material enthalten, nicht herangezogen. Dies ist um so bedauerlicher, als die Ausleihe aus öffentlichen und gewerblichen Büchereien einen hohen Anteil bei den Buchbezugsquellen von Arbeitern ausmacht (s. Tab. 15, S. 41; Tab. A 17, S. 110 f.). Maase weist zwar auf diese Lücke in seinen statistischen Daten hin, versucht aber nicht, die verstreuten Bibliotheksberichte auszuwerten, sondern bescheidet sich damit, die Lücke zu konstatieren³. Dies gilt ebenso für die Buchgemein-

1 Rolf Fröhner, *Das Buch in der Gegenwart*. Eine empirisch-sozialwissenschaftliche Untersuchung, Gütersloh 1961; *Buch und Leser in Deutschland*, bearb. von Maria-Ruth Girardi u. a., Gütersloh 1965; Gerhard Schmidtchen, *Lesekultur in Deutschland*, in: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, Frankfurt 1968, S. 1977–2152; *ders.*, *Lesekultur in Deutschland 1974*, ebda., S. 707–896; *Buch und Lesen 1973*. Ergebnisse einer Umfrage des Ifak-Instituts, erläutert von German Meyer, in: *Bertelsmann-Briefe*, 1974. Daneben wurden stärker herangezogen: Armin Beeg, *Leseinteressen der Berufsschüler*, München/Basel 1963; Heinz Eckart, *Was die Belegschaftsmitglieder bei Mannesmann lesen*, in: *Bertelsmann-Briefe*, 1968.

2 Siehe insbesondere die vom Autor nicht berücksichtigte Arbeit von Wolfgang Langenbacher, *Der aktuelle Unterhaltungsroman*. Beiträge zu Geschichte und Theorie der massenhaft verbreiteten Literatur, Bonn 1974 (1964).

3 Einiges, aber unvollständiges Material bei Alois Klotzbücher, *Zur Soziologie des Bibliotheksbenutzers*. Ergebnisse der Leserforschung in Öffentlichen Bibliotheken, in: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* 1973, S. 1495–1508. Zu den Leihbibliotheken s. Bernd v. Arnim/Friedrich Knilli, *Gewerbliche Leihbüchereien*. Berichte, Analysen und Interviews, Gütersloh 1966 (mit unzureichend differenzierenden Statistiken).

schaften, deren Buchangebot und deren Mitgliedschaft in einer Studie über Leseinteressen von Arbeitern eine genauere Untersuchung erforderten⁴. Da das Sozialprofil der Mitgliedschaft verschiedener Buchklubs stark voneinander abweicht, könnte ein Vergleich Rückschlüsse auf schichtenspezifische Präferenzen bei der Bücherwahl und auch auf die Beeinflussbarkeit solcher Präferenzen zulassen.

Gänzlich unberücksichtigt ließ Maase auch die umfangreiche soziologische Literatur zur Analyse von Freizeitgewohnheiten⁵. Dieser Forschungszweig stellt nicht nur zusätzliches Material zu den Lektüregewohnheiten bereit, sondern erlaubt es vor allem, Einflußfaktoren in breiterem Maße und deshalb differenzierter zu bestimmen.

Maases Zusammenstellung wichtiger empirischer Befunde zu Lektüregewohnheiten von Arbeitern bietet gewiß einen nützlichen Überblick und einen bequemen Zugang zur Leserschaft in der Bundesrepublik, doch Neues vermag er nicht zu ermitteln. Er präsentiert vielmehr aus bereits bekannten Erhebungen ein bereits bekanntes Ergebnis: »Die Faktoren, die das Leseverhalten in Ausmaß wie Inhalt gegenwärtig am nachdrücklichsten bestimmen, sind die schulische und berufliche Qualifikation, der Charakter der Arbeitstätigkeit, ausgebildete Normen in bestimmten Gruppen und Schichten der Arbeiterklasse sowie das politische Engagement« (S. 27 f.). Die Auswirkungen dieser Faktoren werden dicht belegt, mit Ausnahme des politischen Engagements allerdings, da hierzu die vorhandenen Arbeiten zu wenig aussagekräftig sind.

Man kann Maase gewiß keine einseitige Auswahl der von ihm abgedruckten statistischen Daten vorwerfen, aber es bleibt doch zu konstatieren, daß er darauf verzichtet hat, eine Reihe wichtiger Differenzierungen aufzunehmen, die vor allem die Untersuchungen von Schmidtchen (Anm. 1) auszeichnen. Dessen Berufsgliederungen der Leserschaft sind nicht nur umfassender und erlauben deshalb bessere berufsspezifische Vergleiche, auch weitere Faktoren werden quantifiziert, die das Lektüerverhalten prägen: Schichtungsanalysen neben den Berufsgliederungen, Einkommensstaffelungen, konfessionelle Unterschiede und Daten zum Stadt-Land-Gefälle. Maases Bestandsaufnahme läßt also gewichtige Bereiche unberücksichtigt, die die Lektüregewohnheiten auch von Arbeitern mit bestimmen.

Der Autor begnügt sich jedoch nicht damit, empirische Befunde vorzustellen – wenngleich dies den größten Teil der Arbeit ausmacht –, sondern sein Ziel ist es, daraus Entwicklungstrends von »Literaturbedürfnissen« in der Arbeiterschaft abzuleiten und vor allem Strategien zur »Ausbildung *klassenmäßiger* Literaturbedürfnisse« (S. 90) zu entwickeln. Er definiert: »klassenmäßig sind Literaturbedürfnisse, die von einer festen Bestimmung der eigenen Klasseninteressen her auf genußbringende Auseinandersetzung mit und kritische Aneignung von allem gerichtet sind, was literarisches Erbe und Gegenwartsliteratur an Einsichten in Natur, menschliche und gesellschaftliche Verhältnisse bieten kann« (S. 91). Dies ist gewiß ein weiter Bezugsrahmen, der vieles umfassen kann und inhaltlich schwerlich auch nur einigermaßen präzise zu füllen ist. Trivilliteratur, die einen überragenden Anteil an der literarischen Massenproduktion und auch am literarischen Massenkonsum ausmacht, gehört jedenfalls nicht dazu. In der Bewertung dieser Literatur grenzt sich Maase nach zwei Richtungen hin ab: Er wendet sich gegen die – der »bürgerlichen« Literatursoziologie zugeschriebene – Rechtfertigung von Entspannungsbedürfnissen, die sich in der Zuflucht zur Lektüre von Trivilliteratur zeigen. Nur keine »Bedürfnis-Inflation« (S. 78), so fordert er. Aber er lehnt auch die radikale Gegenposition ab: Besser nichts lesen als Schund, damit eines Tages der große Sprung zur Lektüre sozialistischer Literatur leichter gelinge.

4 Siehe dazu *Langenbacher*, S. 272 – 274; *Reinhold Neven Du Mont*, Die Kollektivierung des literarischen Konsums in der modernen Gesellschaft durch die Arbeit der Buchgemeinschaften (Phil. Diss. Freiburg i. Br.), Köln 1961.

5 Siehe die Literatur bei *Annekathrin und Jürgen Klemp*, Arbeitszeitverteilung und Freizeitgestaltung, Göttingen 1976, sowie bei *Erwin K. Scheuch / Rolf Meyersohn* (Hrsg.), Soziologie der Freizeit, Köln 1972.

Maase fordert vielmehr »hilfreiche Literatur, also die Überwindung der Trivialliteratur ohne Aufgabe der legitimen Befriedigung, die bisher aus ihr gezogen wurde« (S. 77). Was darunter zu verstehen ist, wird nicht genau gesagt. Es wäre wohl auch unfair, dies zu verlangen.

Auffallend ist ein gewisser Hang, Vergangenes zu verklären. So etwa, wenn er auf ein vermeintlich höheres Lektüreniveau in der Weimarer Republik verweist, »einer Zeit breiter entfalteter Klassenkämpfe und höher entwickelter proletarischer Aufklärungs- und Kulturarbeit also« (S. 61, s. auch S. 77, 85, 96). Auffallend ist auch, welche große Schwierigkeiten Maase hat, das Wirkungsverhältnis zwischen proletarischem Klassenbewußtsein und Lektüerverhalten zu bestimmen. Literatur für Arbeiter soll und kann – so Maase – Klassenbewußtsein fördern, doch die Auswahl ungeeigneter Literatur durch Arbeiter müsse nicht gegen die Einsicht proletarischer Leser in die eigene Klassenlage sprechen. Diese Differenzierung erlaubt es ihm, seine Hoffnung auf ein klassenbewußt lesendes Proletariat in der Bundesrepublik zu wahren, trotz seiner ernüchternden Bestandsaufnahme: »Ganz offensichtlich ist nur in – statistisch verschwindend – kleinen Teilen der Arbeiterklasse ein Leseverhalten und eine Lektüreauswahl zu finden, die die Ausbildung der im gewerkschaftlichen und antimonopolistischen Kampf geforderten Kenntnisse, Einstellungen und Persönlichkeitseigenschaften direkt fördert« (S. 93).

Dieter Langewiesche

Bernhard Muszynski, Wirtschaftliche Mitbestimmung zwischen Konflikt- und Harmoniekonzeptionen. Theoretische Voraussetzungen, geschichtliche Grundlagen und Hauptprobleme der Mitbestimmungsdiskussion in der BRD (= Studien zum politischen System der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 5), Verlag Anton Hain, Meisenheim am Glan 1975, 397 S., brosch., 29 DM; geb., 33 DM.

Mitbestimmung – diese auf mehr Freiheit und Emanzipation der Lohnabhängigen gerichtete programmatische Forderung ist seit dem Ende des Ersten Weltkriegs ein zentrales Thema der innenpolitischen Auseinandersetzung um Wirtschaft und Gesellschaft in Deutschland. Auch das inzwischen beschlossene Mitbestimmungsgesetz der SPD/FDP-Koalition wird die Diskussion um die Mitbestimmung nicht beenden, sondern einen Abschnitt dieser Debatte markieren. Die vorliegende Untersuchung des Hamburger Sozialwissenschaftlers Bernhard Muszynski beschäftigt sich mit der Mitbestimmungsdiskussion bis 1974 und versteht sich selbst als Zwischenbilanz. Muszynski befaßt sich mit der Mitbestimmung hauptsächlich unter der Fragestellung, ob die Ansätze der einzelnen Parteien oder ideologischen Strömungen eher konfliktorientiert oder eher harmonisierend sind, und schließt dann seine Studie mit einem Kapitel über Mitbestimmung als Partizipationsproblem ab. Zuvor versucht er einen Überblick über die historische Entwicklung und den gegenwärtigen Stand wirtschaftlicher Mitbestimmung und stellt einleitend seine methodischen und begrifflichen Ausgangspunkte dar. Er macht deutlich, daß er mit Ralf Dahrendorf den sozialen Konflikt für ein universales gesellschaftliches Phänomen und einen Träger sozialen Wandels hält. Folgerichtig begreift er wirtschaftliche Mitbestimmung als einen »Versuch, Konfliktaustragungsmechanismen resp. ihre Rahmenbedingungen normativ zu konstituieren« (S. 14). So gerüstet, gibt er einen kurzen Abriss der historischen Entwicklung der Mitbestimmung von vorindustriellen Formen der Betriebsvertretung über die Revolutionen von 1848 und 1918 bis hin zu den alliierten und deutschen Plänen und Maßnahmen in den Westzonen nach 1945. Diese Übersicht endet mit der zutreffenden Feststellung, daß das Bonner Grundgesetz in seinen sozialpolitischen Aussagen hinter die Weimarer Verfassung zurückgeht. An dieser Stelle wäre eine genauere Betrachtung der »Restauration der alten Verhältnisse, deren ökonomische Effizienz sich erwiesen hatte« (S. 82), sinnvoll gewesen, denn dann würde klarer, warum etwa die Forderungen des Münchner DGB-Kongresses von 1949 nach einer Wirtschaftsdemokratie der Realität nicht mehr entsprachen. Andere Aussagen